

Größere berufliche Mobilität in den USA



(df) – Die sprichwörtliche Möglichkeit, sich vom Tellerwäscher zum Millionär hochzuhangeln, ist in den USA tatsächlich eher gegeben als in der Alten Welt. Das beweist ein statistischer Vergleich zwischen der beruflichen Mobilität in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland, den die Soziologen Dr. Peter Kappelhoff, Universität Kiel, und Dr. Wolfgang Teckenberg, Universität Heidelberg, durchgeführt haben.

Nach ihren Ergebnissen ist in der Bundesrepublik, überspitzt formuliert, mit dem Einstieg in einen bestimmten Beruf „alles gelaufen“. Besonders un- und angelernte Arbeiter bleiben demnach meist lebenslang auf diesen Tätigkeitsbereich festgelegt, und nicht körperlich Berufstätige ebenso. Das Besondere in den USA dagegen ist, daß dort auch „einfache Arbeiter“ immer wieder den Sprung nach oben, in die Sphäre der qualifizierten, nichtmanuellen Berufe schaffen. Zwar sind die Einkommensunterschiede zwischen den Berufen in den USA viel krasser als in der Bundesrepublik, dafür ist es aber auch wesentlich leichter, in die

höheren Ränge emporzukommen.

Für die größere Festgelegtheit in der Bundesrepublik ist besonders das dreigliedrige Schulsystem mit seiner nachhaltigen Vorab-Auslese verantwortlich, berichten die beiden Soziologen in der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ (2/1987). In den USA hingegen erhält die Mehrheit der Bevölkerung eine einheitliche Oberschulausbildung. Zudem ist dort, wo es keine verbindlich festgelegte Lehrausbildung gibt, der Anteil der „tertiären“, also der nicht produktionsbezogenen Beschäftigungszweige viel größer. Die geschilderten Unterschiede, betonen die Wissenschaftler, machen auch die charakteristische individualistische, wenn nicht gar egoistische Aufstiegsmentalität amerikanischer Berufstätiger verständlich, die als Selfmademen nach oben streben. Für die Beschäftigten in der Bundesrepublik, mit den hier vorherrschenden, abgeschotteten Betätigungsfeldern, ist es eben objektiv ratsamer, die eigenen Ansprüche kollektiv, also gewerkschaftlich und politisch anzumelden und dergestalt ihren Anteil zu fordern.

Möllemann für mehr Forschungs-Transfer

(dpa) – Für noch mehr Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft und einem noch intensiveren Forschungs-Transfer aus den Hochschulen in die unternehmerische Praxis hat sich Bundeswissenschaftsminister Jürgen Möllemann (FDP) bei der Verleihung des mit 55000 Mark dotierten Technologie-Transfer-Preises des Ministeriums ausgesprochen. Bei der Kooperation gehe es nicht allein oder in erster Linie um

die Nachfrage aus der Großindustrie. Vielmehr interessierten sich kleine und mittlere Unternehmen zunehmend für die Lösung bestimmter Probleme. Möllemann würdigte ausdrücklich die Bereitschaft der Hochschulen zur Zusammenarbeit. Der einzelne an Kooperation interessierte Wissenschaftler sei mit der Aufgabe des Forschungstransfers heute überfordert. Deshalb müßten die Hochschulen sie als eigenständige Aufgaben im Rahmen ihres klassischen Auftrages in Forschung und Lehre annehmen und erfüllen.

Zivilisationskrankheit Bluthochdruck

(dpa) – Der Bluthochdruck ist in den Industrieländern die am weitesten verbreitete chronische Krankheit und einer der Hauptrisikofaktoren für Schlaganfall, Herzinfarkt und Herzinsuffizienz. 20 Prozent der Männer und 14 Prozent der Frauen weisen zu hohe Blutdruckwerte auf. 14 Prozent der Bevölkerung im Alter zwischen 30 und 69 Jahren nehmen regelmäßig Medikamente gegen Bluthochdruck ein. Auf diese erschreckenden Zahlen verwies jetzt der Bochumer Sozialmediziner und Epidemiologe Prof. Ulrich Keil.

Prof. Keil koordiniert bundesweit die umfangreichen Aktivitäten im Rahmen eines Projekts der Weltgesundheitsorganisation (WHO), das den gegenwärtigen Stand der Erkennung, Behandlung und Rolle der sogenannten Hypertonie in verschiedenen Ländern Europas erfassen und bewerten soll. Nur auf der Basis eines gesicherten Zahlenmaterials läßt sich die Hypertoniebekämpfung auf Dauer nachhaltig verbessern. Vor diesem Hintergrund führt Prof. Keil zur Zeit bei über 400 niedergelassenen Ärzten in Bochum und Dortmund eine Befragung zur Diagnostik, Therapie und Prävention des Bluthochdrucks durch. Erste Ergebnisse dieser Studie werden bereits für Mitte 1988 erwartet.

Preisträger nennt Wissenschaft „korrumpiert“

(dpa) – Als „korrumpiert, überproduktiv und mit sich selbst beschäftigt“ hat der Bielefelder Pädagoge und Lessingpreisträger Hartmut von Hentig die Wissenschaft in der Bundesrepublik bezeichnet. Beim Bayerischen Hochschultag der Evangelischen Akademie Tutzing sagte der Wissenschaftler kürzlich, es werde zuviel gedruckt und zuwenig gedacht. Intern beschäftigten sich die Gelehrten in den Gremien fast nur mit Stellen und Mitteln. Er warf der Wissenschaft vor, den Blick auf meßbare Vorgänge zu verengen. Der „maßstablose und angepaßte Wissenschaftsapparat“ sei „als Feind der Wissenschaft ernstzunehmen“.

Der Konstanzer Prof. Jürgen Mittelstraß, Mitglied des Wissenschaftsrats, kritisierte einen „verschwenderischen Umgang mit der Zeit und der Jugend im Hochschulalltag“. Wenn Wissenschaftler erst mit 40 ihren ersten Ruf bekämen, könne man nicht mehr von wissenschaftlichem Nachwuchs sprechen. Zu lange Ausbildungs- und Promotionszeiten hätten ihren Grund im „institutionellen Wildwuchs“ der Universitäten. Mit einer Besserung sei erst zu rechnen, wenn Mitte der 90er Jahre bis zu 60 Prozent der höher dotierten Professorenstellen altersbedingt frei würden.

Kapazitätsausbau in der Herzchirurgie



(dpa). Das Land Hessen will mehr herzchirurgische Kapazitäten schaffen. Dazu sollen die Städtischen Kliniken in Fulda, die Universitätskliniken Marburg und das Herz- und Kreislauf-Zentrum in Rotenburg beitragen, erklärte Sozialminister Heinz Trageser (CDU) auf Anfrage. Bisher gibt es in Hessen herzchirurgische Zentren in Frankfurt, Bad Nauheim und Gießen.

Die Kapazitätsausweitung für Hessen begründete Trageser mit der in letzter Zeit gewachsenen Routine als Folge zunehmender Erfahrung und Vervollkommnung der Operationstechniken. „So können immer mehr Risikopatienten herzchirurgisch behandelt werden“, sagte Trageser.

Bisher lagen die Bedarfs einschätzungen bei 400 Operationen pro einer Million Einwohner. Heute, so der Sozialminister, werden Operationszahlen von 700 pro Million Einwohner genannt.

In Hessen sollen künftig Kapazitäten für 4000 Operationen pro Jahr vorhanden sein, die drei heutigen Herzzentren kommen auf eine jährliche Operationszahl von 2400.

Die Erweiterungspläne, die eine Kommission der Staatssekretäre aus dem Sozial-, dem Innen- und dem Wissenschaftsministerium erarbeitet hat, sollen jetzt in einem Anhörungsverfahren bis zum 1. April erörtert werden. Dann hat das Kabinett zu entscheiden.

Die geplante Zulassung von Herzoperationen im Herz- und Kreislaufzentrum Rotenburg begründet das Sozialministerium mit einer besseren Versorgung der Region Nordhessen. Die Städtischen Kliniken in Kassel kamen mit einem Antrag zur Errichtung einer kardio-chirurgischen Abteilung zu spät.

Taktarbeit der Nasenlöcher

(df) – Daß die Atemluft durch die Nase in einem genau ablaufenden Rhythmus, einmal verstärkt durch das rechte und dann wieder durch das linke Nasenloch, eingeatmet wird, entdeckten Universitäts-Dozent Dr. Friedrich Horak und Dr. Siegfried Jäger an der I. Hals-Nasen-Ohren-Klinik in Wien mit einer dort speziell entwickelten sogenannten Provokationskammer, einem Untersuchungsraum, in dem unter anderem auch der Verlauf von Allergien studiert werden kann. Das seltsame Phänomen des „Schichtwechsels“ der Nasenlöcher zeigt von Mensch zu Mensch verschiedene Ablaufdauern, richtet sich nach den Feststellungen der Forscher aber stets nach einer präzisen Rhythmik aus. Als typisches Beispiel dafür nannten die Wissenschaftler den bei einem Patienten erhobenen Befund, daß dessen Atemstrom durch die Nase „exakt alle drei Stunden 24 Minuten“ eine solche Umsteuerung erfährt.

Boulevard-Zeitung täglich mit Medizin-Seite



(dpa) – Die Frankfurter Boulevard-Zeitung „Abendpost/Nachtausgabe“ erscheint seit Anfang November täglich mit einer Medizin-Sonderseite. Wie Chefredakteur Louis Hagen berichtete, ist die AN damit die erste Tageszeitung in der Bundesrepublik, die dem Thema Gesundheit ein solches Gewicht verleihe. Die AN möchte eigener Aussage zufolge mit diesem Service dem wachsenden Gesundheitsbewußtsein der Bundesbürger Rechnung tragen und zur medizinischen Vorsorge beitragen.

Unterstützt und beraten von zahlreichen Fachärzten sollen nach Auskunft Hagens künftig jeden Tag Reportagen, Interviews, Meldungen und Tips zu Gesundheit und Medizin auf einer Seite zusammengefaßt werden. Die erste „Seite für Ihre Gesundheit“ enthielt neben einem Geleitwort von Gesundheitsministerin Rita Süßmuth Gymnastikübungen, ein Rezept für einen Vitamin-Cocktail und Erläuterungen zum menschlichen Körper.

Fliegenpilze gegen das Waldsterben



(dpa) – Aufforstungen auf schwierigen Standorten mit Sauren Böden, auf Braunkohlhalden und ehemaligen Skipisten sind mit solchen Bäumen erfolgreich, deren Wurzeln vorher beispielsweise mit dem Fliegenpilz „geimpft“ worden sind. Pilze können so das Waldsterben bekämpfen helfen und weiterhin die Futtermittelknappheit in der Dritten Welt lindern. Auf die sehr unterschiedlichen Anwendungen von Pilzen hat die seit zehn Jahren bestehende einzige deutsche Versuchsanstalt für Pilzbau kürzlich in Krefeld hingewiesen. Ein seit 1986 im Eggegebirge laufender Versuch, die Wurzeln bereits erkrankter Bäume nachträglich mit Pilzen widerstandsfähiger zu machen, könne jedoch erst in einigen Jahren beurteilt werden.

In den Entwicklungsländern gebe es oft zu wenig Flächen für den Anbau von Futterpflanzen. Hier könnten Pilze den Futterwert von normalem Stroh deutlich steigern, indem sie es durch chemische Prozesse besser verdaulich und fast so nährstoffreich wie Heu machen, sagte der Leiter der Versuchsanstalt, Prof. Dr. Jan Leley. Auch die pharmazeutische Industrie interessiere sich verstärkt für bestimmte Pilze wie den Schopftintling und Shii-Take. Der Schopftintling wirke vermutlich blutzuckersenkend, der in Fernost als Heilpilz geltende Shii-Take wahrscheinlich cholesterinsenkend.

Nach wie vor sei in der Bundesrepublik der Champignon der meistgegessene und -angebaute Pilz. Der Pro-Kopf-Verbrauch habe sich in den vergangenen 20 Jahren verdreifacht und liege nun bei drei Kilo im Jahr. Neben den rund 150 Champignonzüchtern in der Bundesrepublik haben sich mittlerweile auch 50 bäuerliche Betriebe etabliert, die in ehemaligen Schweineställen auf einem Fertigmistkompost aus Pferdedung, Stroh und Hühnerkot diese Pilze anbauten, ließ es. Jährlich werden etwa 40000 Tonnen Champignons geerntet. Angesichts der etwa 25000 Mark Investitionskosten für Heizung und Kühlhaus könne der Champignonanbau aber kein „Rettenanker“ für marode Betriebe sein. Nach dem Champignon erfreuen sich der Austernpilz und der Shii-Take immer größerer Beliebtheit.

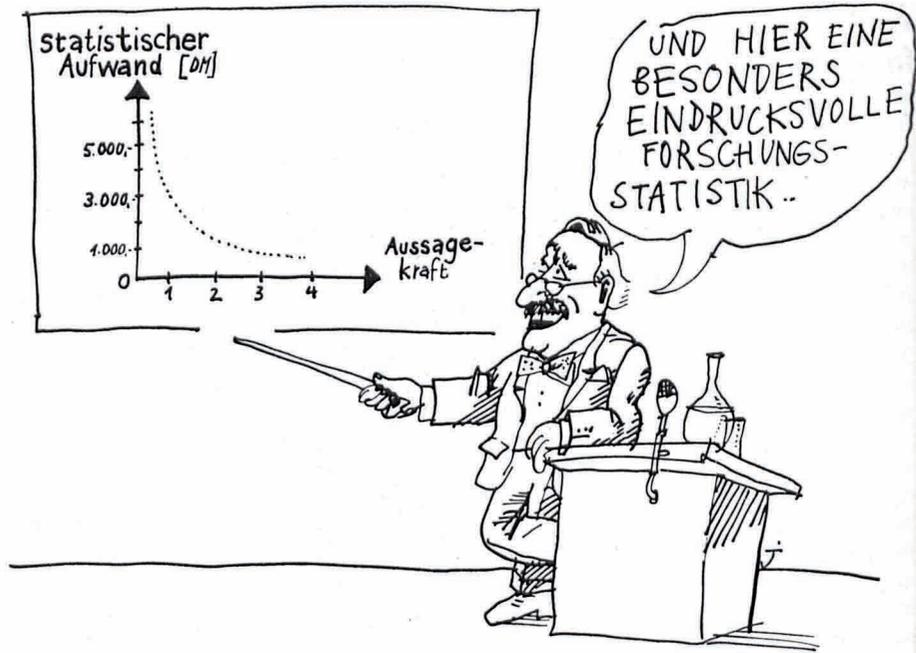
Hochschul-Ranking: Politisch gewollt – fachlich kaum begründbar

(dpa) – Skeptisch über die Möglichkeit, mit Hochschulranglisten gültige Aussagen zur Leistungsfähigkeit bundesdeutscher Universitäten machen zu können, äußerten sich namhafte „ranking“-Experten bei einem Fachkolloquium an der Gesamthochschule Essen.

Der Berliner Bildungsforscher Jürgen Baumert, Verfasser einer detaillierten Untersuchung zur „Reputation bundesdeutscher Hochschulen“, lehnte eine Veröffentlichung von Rangtabellen ab, weil quantitative Erhebungen (beispielsweise der Habilitations-, Publikations- oder Zitierhäufigkeit) fragwürdige Indikatoren für die wissenschaftliche Qualität eines Faches seien. Da außerdem, so Baumert, ein Zusammenhang zwischen Forschungs- und Lehrqualität nicht nachgewiesen sei, gebe es derzeit keine fundierte Meßmethode, die es rechtfertige, Leistungsvergleichslisten „zum politischen Entscheidungskriterium“ zu machen.

Für manche unerwartet, plädierte Ernst Giese, dessen 1986 veröffentlichte Ranglisten deutscher Hochschulen viel bildungspolitischen Zündstoff geliefert hatten, für Skepsis und Zurückhaltung. Nach Ansicht des Gießener Geographieprofessors taugen weder Studienortswünsche von Abiturienten noch statistisch ermittelte Faktoren (wie Promotions-, Habilitations- oder Drittmittelquote) zu einem fächerübergreifenden Leistungsvergleich. Giese versicherte, es sei nie seine Absicht gewesen, mit Tabellen politische Aussagen machen zu wollen. „Interessierte Kreise“ hätten seine Studien „mißbraucht“; er persönlich halte Mittelzuweisungen auf der Grundlage von Ranglisten für „unseriös“.

Zweifelhaft ist auch, ob – wie von der Zeitschrift „Capital“ nach Personalleiter-Befragungen behauptet – ein Zusammenhang zwischen dem Renommée einer Hochschule und den Berufschancen ihrer Absolvent/inn/en besteht. Zwischenergebnisse einer vom Kasseler Berufs- und Bildungsforscher Ulrich Teichler verantworteten Langzeitstudie zeigten, daß bereits zwei Jahre nach Studienabschluß vermeintliche Vorteile einer renommierten Universität nicht mehr ins Gewicht fielen. Weder beim Einkommen, noch bei der Dauer der Arbeitslosigkeit gab es signifikante Unterschiede zwischen Absolvent/inn/en unterschiedlicher Hochschulen. Massiven Einfluß auf die Berufschancen hatte dagegen der regionale Arbeitsmarkt (möglicherweise eine Erklärung für das schlechte Abschneiden der meisten Ruhrgebiets-Universitäten in der „Capital“-Rangliste).



Uneins waren sich die in Essen versammelten Experten über den Sinn künftiger Leistungsvergleichsforschung. Während Ulrich Teichler seine Studie auch als Argument gegen „ranking“-Enthusiasten verstanden wissen wollte, warb Ernst Giese für eine weitere Verfeinerung der Untersuchungsinstrumente, bevor – was langfristig ohnehin nicht zu verhindern sei – Ranglisten Auswirkung auf die Mittelzuweisung hätten.

Interessante Alternativen zeigte ein Bericht aus den Niederlanden auf. Rigide Einsparungen nach drastischem Rückgang der Studentenzahlen sind dort bereits Realität, eine leistungsbezogene Hochschulfinanzierung wird deshalb erprobt. Anders als in der bundesdeutschen „ranking“-Debatte wird der Standard einer Universität aber nicht mit statistischen Indikatoren errechnet, sondern von unabhängigen Expertenkommissionen ermittelt. Diese vergleichen nach Aktenstudium und intensiven Recherchen am Ort die Leistungen innerhalb eines bestimmten Faches – getrennt nach Forschung und Lehre und unter Berücksichtigung des jeweiligen Ausstattungsniveaus.

Kritik an inner-universitärer Rangliste

(dpa) – Auf Kritik ist eine inneruniversitäre Rangliste aller Fachbereiche gestoßen, die an der Technischen Universität Berlin (TU) erstellt wurde. (Siehe „Spiegel der Forschung“ Nr. 1/1988, Seite 3.) Die TU-Fachbereiche sind mit den vom TU-Präsidialamt ausgewählten Kriterien untereinander nicht zu vergleichen, sagte der Dekan des Fach-

bereichs Mathematik, Prof. Hansgeorg Jeggle.

Ein Vergleich hauptsächlich auf der Basis der eingeworbenen Drittmittel und der Zahl der Publikationen sei als Indikator für Intensität und Qualität der mathematischen Forschung „absolut untauglich“. Anstelle von projektbezogener Forschung sei die vom finanziellen Umfang her geringere personenbezogene Forschung (Reisehilfen, Gästeprogramme, Stipendien) für die Mathematik von Bedeutung. Das simple Zusammenzählen projektbezogener Fördermittel als Leistungsbeweis sei „nicht brauchbar“.

Jeggle wies darauf hin, daß sein Fachbereich 1987 ungefähr 18 Prozent aller Fördergelder der Deutschen Forschungsgemeinschaft für Mathematik-Projekte einwerben konnte. Von 16 Mathematik-Stipendien der Volkswagen-Stiftung seien drei an den TU-Fachbereich Mathematik gegangen, was wieder einem Anteil von 18 Prozent entspreche. Im Rechenschaftsbericht des TU-Präsidenten Manfred Fricke war der Fachbereich wegen der relativ niedrigen Drittmittelforschung pro Professur auf einem hinteren Platz in der TU-Rangliste eingestuft worden.

Schon der Vergleich von Hochschulen untereinander war in der Vergangenheit oft gegensätzlich beurteilt worden. Bemängelt wird vor allem, daß die Kriterien gewichtet werden müßten, was allerdings nicht zu leisten sei. Ferner seien die unterschiedliche Größe, Zusammensetzung, Alter und Aufgaben der Hochschulen kaum miteinander vergleichbar. Einen Vergleich von 42 der 52 bundesdeutschen Hochschulen war beispielsweise von dem Gießener Geographieprofessor Ernst Giese im November 1986 versucht worden.